

7. Solennitätsspiel von Jakob Anton Vulpus

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **44 (1982)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein grösseres Spiel gehandelt haben, das zwei Halbtage in Anspruch nahm. Denn es scheint uns ganz ausgeschlossen zu sein, dass die mitspielenden Schüler während der Aufführung von ihren Lehrern verprügelt worden wären, so dass das Spiel hätte abgebrochen werden müssen. Hingegen konnte offenbar wegen der offiziellen Untersuchung nicht gleich am folgenden Tage weitergespielt werden. Jene förderte nebenbei nach Kasser noch andere Missstände bei den intervenierenden Lehrern zutage und endigte mit einem scharfen Verweis Achmüllers wegen ungenügender Speisung der Schüler, «geistlicher Gefangenschaft» Hemmanns und Amtsenthebung Zubers wegen «tyrannischer Schinderey». Bereits im Spätsommer oder Herbst 1638 wurde Anton Schmalz vor Gottes Gericht gerufen. Am 14. August wird er im Ratsmanual noch als Bubenhauptmann angeführt, am 20. November ist ebendort von seiner Witwe die Rede³³.

7. Solennitätsspiel von Jakob Anton Vulpius

Zu diesen mehr oder weniger inoffiziellen Aufführungen Jugendlicher kamen offizielle Solennitätsspiele der Akademie. Nach der neuen Schulordnung von 1616 war in Bern nicht nur eine Lateinschule neben dem ehemaligen Barfüsserkloster errichtet worden, sondern auch eine Obere Schule als theologische Akademie in diesem selber. Diese veranstaltete nach jeder Promotion im Münster einen «Solennität» genannten akademischen Festakt, an dem «Schulpfennige» als Prämien ausgeteilt wurden, einer der Professoren eine Rede in deutscher Sprache hielt und einer der Promovierten eine lateinische «Oration» (Rede) oder ein schönes «Carmen» (Gedicht) vortrug³⁴. 1663 kann erstmals ein Solennitätsspiel nachgewiesen werden, was aber nicht beweist, dass früher keine stattfanden. Denn auch diese im Manuskript verbürgte Aufführung kann weder protokollarisch noch chronikalisch erfasst werden. Am Donnerstag, dem 7. Mai 1663, hielten vier Studenten nach der Verteilung der Schulpfennige an der Promotionsfeier im Chor des Münsters ein *«Einfaltiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialis und seinem Jungen: In welchem Eugenius von seinem Vetter Luciano mit gründen bewegt wird, noch ein paar jahr alhie zeverbleiben, und seine Reyß auf die hohen Schülen einzustellen, Martialis aber als ein wahrer Säüfiling, nach deme er den Eugenium, mit sich zegehen, nit bereden können, mit seinem Jungen fort-reyset, und in Krieg ziehet»*³⁵. Wie aus der Titelseite hervorgeht, war sein Autor Anton Vulpius, Gymnasiarch. Er war eigentlich Graubündner, Sohn des Pfarrers Vulpius in Thusis. Bern hatte ihn seit 1639 auf Staatskosten erziehen lassen und, nachdem er zuletzt als Provisor der 6. Klasse fungiert hatte, 1653 zum Leiter der «Unteren Schule» ernannt, welches Amt er bis zu seinem 1684 erfolgten Tode behalten sollte³⁶. Sein erstes bekanntes Solennitätsspiel benötigte nur vier Darsteller, deren Namen auf der Titelseite des erhaltenen Textes erwähnt sind. Franz Lerber spielte den Eugenius, Anton Herport den Lucianus, Niklaus Furer den Martialis und Andreas Hermann den Jungen. Alle diese Studenten hatten in diesem Jahre an der «Oberen Schule» promoviert³⁷. Herport sollte später Pfarrer in Wangen (1674–1687) und in Burgdorf werden, wo er 1687 sechs Wochen nach dem offiziellen Antritt seines neuen Amtes starb³⁸. Das Thema erinnert an die «Studentes» von Christoph Stymmelius

(1549) und an die «Kinderzucht» von Johann Rasser (1573)³⁹. An Theatereignung ist jenes allerdings seinen Vorläufern weit unterlegen. Das Spiel von Vulpius besteht aus 308 Alexandrinern. Das Ganze ist ein blosses Gespräch ohne dramatischen Atem, jedoch stofflich nicht uninteressant. Wie schon Friedrich Haag feststellte, gibt es zusammen mit seiner Fortsetzung im folgenden Jahre ein genaues Bild der studentischen Bräuche und Sitten sowie der Schuleinrichtungen der Stadt Bern und ist Martialis nicht besser und nicht schlechter als der Studiosus Theobald Weinzäppli, der neun Jahre vor der Aufführung des Vulpius'schen Spiels sich unsterblich gemacht hat, als er am 23. Mai 1654, von der Polizei verfolgt, auf einem Pferde auf den Kirchhof sprengte und über die Mauer der Plattform geworfen wurde, ohne zu Tode zu fallen⁴⁰. Interessant ist ferner das Echo, das der Dreissigjährige Krieg in diesem Spiele gefunden hat. Missbilligend stellt der Autor fest, dass auch Berner Patriziersöhne von der Glorie des Krieges gefangengenommen werden und von Blutrausch erfüllt sind. Endlich findet sich noch ein leiser Nachklang der angriffigen reformierten Spieltendenz eines Niklaus Manuel und eines Hans von Rütte, wenn Vulpius den Papst respektlos «ätti» und «leiden pfaffen sohn» nennen lässt. Als Bühne genügte ein einfaches Podium mit einem Bauernstuhl für Lucianus, also eine sogenannte Neutralbühne.

Im gleichen Sammelband, welches das «Einfältige Gespräch» enthält, ist eine von anderer Hand geschriebene Fortsetzung von 468 vierfüssigen Jamben enthalten; «Zweyer Vätter ungleich gereyßte Kinder»⁴¹, in der weder Autor noch Aufführungsdatum angegeben sind. Friedrich Haag nahm an, dass Vulpius der Dichter war⁴². Zwar sind Versmass und Schrift verschieden. Aber tatsächlich wird erst mit diesem Spiel das Schicksal des guten und des bösen Studenten gezeigt und damit die moralische Tendenz im Sinne der erwähnten deutschen Schuldramatiker voll ersichtlich; auch fand die Aufführung ein Jahr nach dem ersten Spiel statt. Alle auf der Darstellerliste erwähnten Studenten, Franz Stürler (Castlan, pater prodigi), David Wurstemberger (Landvogt, pater obsequentis), Samuel de Losea (Eugenius, filius obsequentis), Jakob Tschiffeli (Puer), Jakob Duggener (Bott), promovierten nämlich 1664⁴³. Wer den Martialis (filius inobediens) spielte, wird nicht angegeben. Während im «Einfältigen Gespräch» neben den Studenten Eugenius und Martialis nur noch der Vetter des ersteren und der Diener des letzteren auftreten, lernen wir jetzt ihre Väter kennen, den Landvogt und den Burgvogt, Schwager des Landvogts. Dazu kommen ein Knabe und ein Bote. Im Gegensatz zu der ja auch in Schulspielen dargestellten Parabel vom Verlorenen Sohne wird der zurückgekehrte, seinen Vater um Verzeihung anflehende Martialis mit Schimpf und Schande davongejagt. In einem Epilog «ad juventutem» warnt der Landvogt die zuschauende Berner Jugend vor solchem Schicksal und hält sie an, den Eltern gehorsam zu sein, nicht Üppigkeit und Müssiggang zu frönen, sondern dem Studium der Bücher zu obliegen und gerne in die Schule zu gehen.



Den Narren halt man alls vür gut
Ist alles rächt was der Narr thut.

Kaspar Meyer

Allein beim Tod hat er kein glimpf
Da gilt kein seherz, da hilft kein schimpf

Abbildung 1

Terenzbühne in Luzern um 1632. Zeichnung von Xaver Schwegler nach dem Gemälde von Caspar Meglinger aus der Reihe der Totentanzbilder im Dachgiebel der Spreuerbrücke (früher Mühlenbrücke) in Luzern.

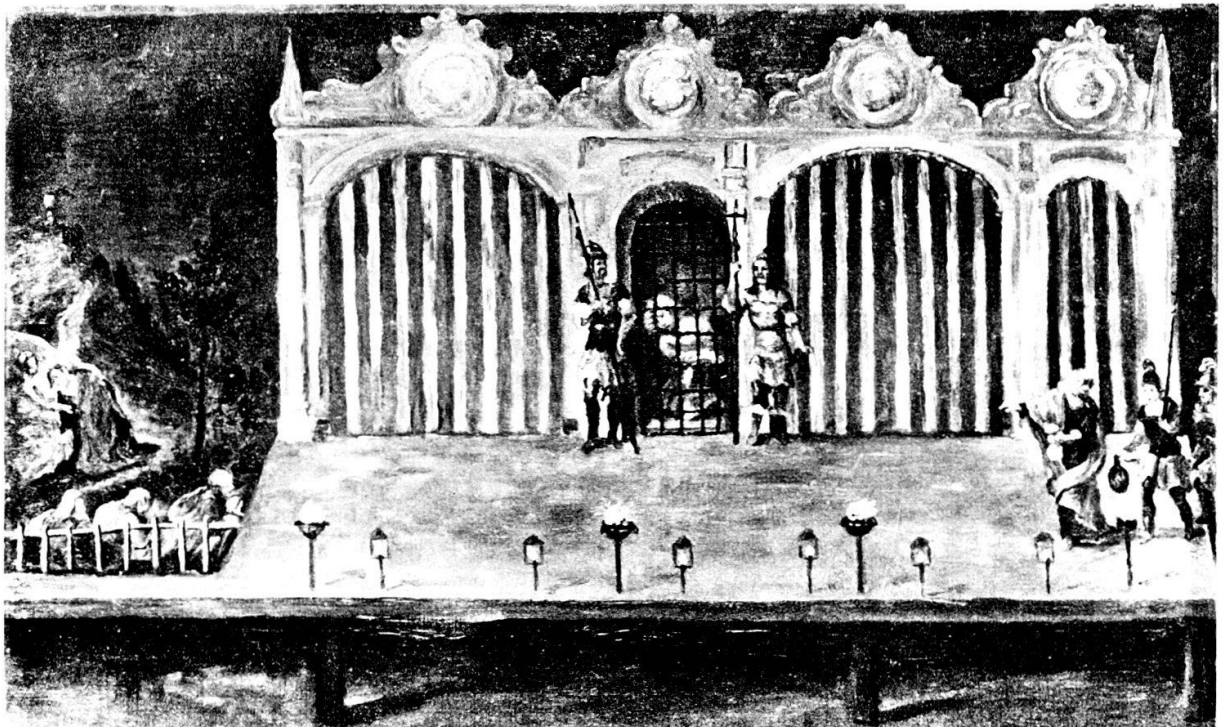


Abbildung 2

Barocke Volksbühne in Schwäbisch-Gmünd für ein im 17. Jahrhundert entstandenes, bis 1803 aufgeführtes Passionsspiel. Kopie eines Gemäldes aus dem 18. Jahrhundert. Theatermuseum München.

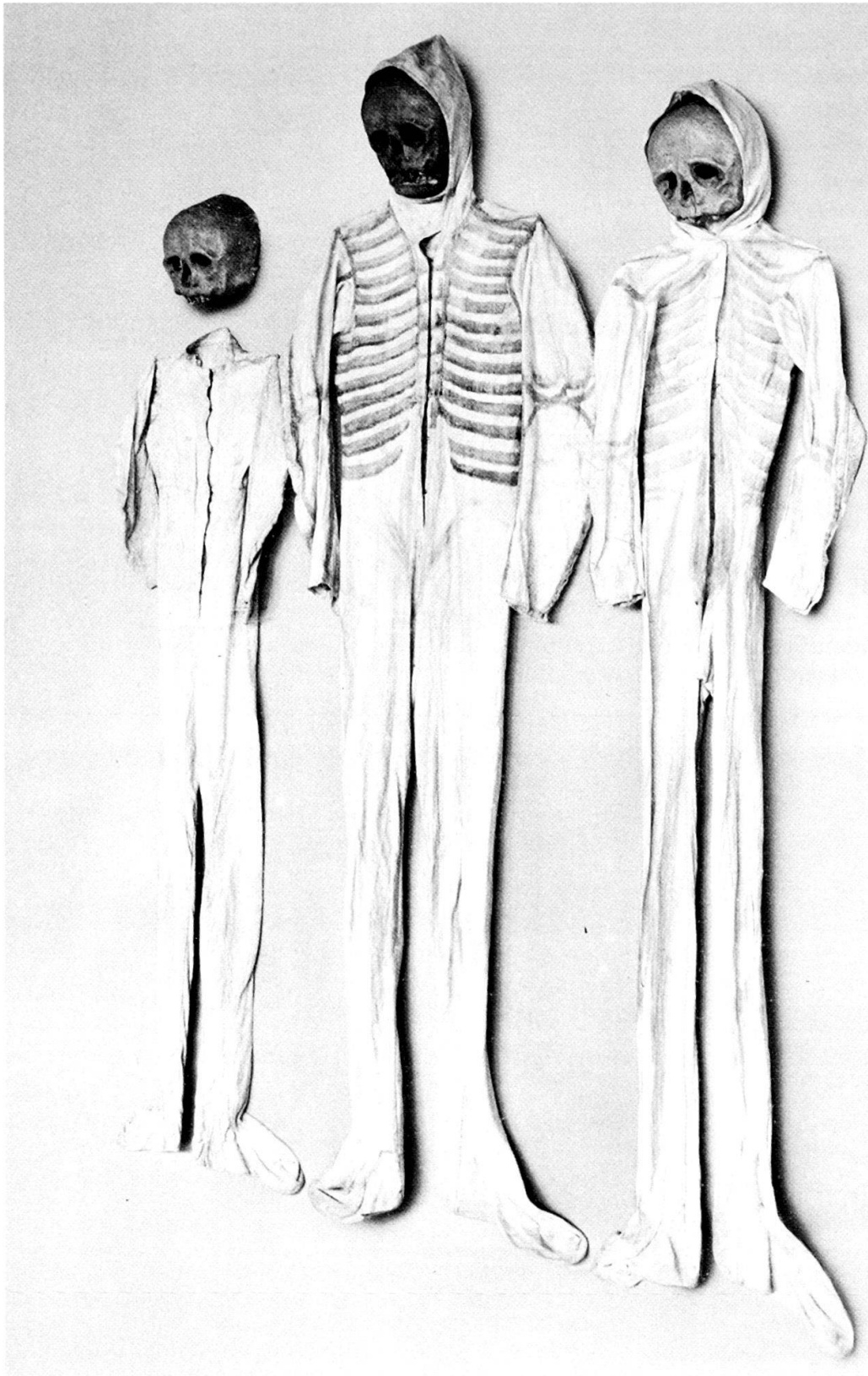


Abbildung 3
Totenkostüme und -masken zum Mysterienspiel von Anton Schmalz (1638). Bernisches
Historisches Museum.